



## BERLINER THEATER

„Was Sie wollen!“, die neue Revue von Marcellus Schiffer und Friedrich Holländer, ist (nachts in der „Komödie“) wieder eine höchst ergötzliche Sache. Hier existiert, was man heut im Kabarett immerzu vermißt, Geist, Beweglichkeit, witziger Einfall, vife, jeder Aktualität gewachsene Ironie, Vielfalt und Überraschung. Die literarische, die gesellschaftliche und die politische Parodie sind gleich gut, scharf, wirksam pointiert, da ist der Hamlet auf Schlesiisch und auf Operettig, die Seemannsballade, die persiflierte „Gefangene“, der treudeutsche Gesangverein, die Kurfürstendamm-Vision „Boeuf à la Mode“, sind die lustigen Attaken auf Hermine und auf den Ordensfimmel. Und alles das wird frisch heruntergespielt von Künstlern, die mit Lust und Liebe bei der Sache sind und ihre Sache glänzend verstehen. Da ist wieder Margo Lion, eine tolle Originaltype mit einer ganz selbständigen Grotteskekunst, die manchen Dix-Bildern verwandt ist und ihre Mittel sicher beherrscht, ist der hier wieder liebenswert drollige Bendow, ist Siegfried Berisch, dem man mehr Gelegenheit geben sollte, sich zu entfalten, (aber er erschüttert ja schon durch das bloße gelassene Dastehn), ist Marion Palfi gut als kesses Mannequin und als gekülzte Emma, ist Else Ehser. Und den beiden Schauspielern Hubert von Meyerinck und Hans Brausewetter wird hier die beste Chance gegeben, ihre besondere Eignung für Kabarettistisches richtig zu verwerten; köstlich ihre Clownszene oder Meyerincks Vortrag eines politischen Chansons — Kabarett-direktoren, die ihr Auffrischung eures Programms sucht, aufgemerkt! Zu alledem tanzt die reizende Stella Gojo Solo, tanzen und singen im Chor fidele, hübsche Mädchen, machen die prächtigen Weintraubs Syncopators Musik und spielt Friedrich Holländer wieder auf dem Flügel, daß es eine wahre Freude ist.

Fred Antoine Angermayer hat seiner „Komödie um Rosa“, die einst im „Schauspielertheater“ einen spaßigen Abend ergab, eine Fortsetzung gestiftet in der „Komödie



um Mittag“. Das ist eine rücksichtslose, rabiate Possenattacke gegen Honoratiorengetu, wurmstichige Ehrpüßlichkeit und offiziellen Schacher, die kasperlehaft mit der Pritsche Denktettel austeil und geschickt drastische Schwanksituationen und pralle Pointen zimmert. Die Aufführung im „Berliner Theater“ war leider, trotz Willy Grundwalds Leitung, unzulänglich, sie ließ jeden seinen Stil oder Stiefel spielen und wäre als provinziell zu bezeichnen, hätte nicht Kaiser dem sieghaften Proletarier Georg Mittag Verve, Elastizität, Menschlichkeit und phantastischen Schimmer von Wedekindformat gegeben.

Friedrich Kayblers altes, sozusagen kulturhistorisches Lustspiel „Jan der Wunderbare“ feierte im „Theater am Schiffbauerdamm“ seine Auferstehung. Es ist eine Art humoristisches Genrebild, von einem Humor, der für die Meisten von uns heute eigentlich zu primitiv ist, bieder, gutgemeint und viel zu breit ausgesponnen. Aber es hat, der Wahrheit die Ehre zu geben, gelungene Situationskomik und reizt, wie die Erfahrung lehrte, harmlose Gemüter immer noch zum Lachen. (So gewiß dies Lachen zum großen Teil auf übler Schadenfreude und der verwerflichen Lust am Prellen eines naiven Eigenbrötlers beruht.) In der soliden Darstellung war der Hauptgewinnst Diegelmanns und Kayblers ganz ungekünstelte Menschlichkeit, der eine behäbig, massiv, der andre herb, mit einer knurrigen Pffiffigkeit, dazu Schwanneke als in sein Hirngespinnst verrannter Tiftler und Richard Leopold als durchtriebener Kauz.

Des Franzosen Lenormands Kriegsstück „Feiglinge“ ist technisch unbeholfen, gesinnungshaft unentschieden, zweideutig, geht zuletzt ganz als Reißer und Kolportage aus. (Wieviel mehr Mut dazu gehört, sich in Zeiten des allgemeinen Wahns rein zu erhalten, dem verbrecherischen Zwang zum Morden sich zu entziehen, als im großen Blutbetriebe mitzumachen — das wird nicht einmal angedeutet. Hier sieht es so aus, als gäbe es nur die Alternative: Krieger oder Spion. Abgesehen von den sonstigen Unwahrscheinlichkeiten des Arrangements der Situationen!) Das Ganze ist trotzdem

## KLEIN-ADLER

Die vollkommenste und kleinste, leicht verbauliche Schreibmaschine für Büro- und Privatgebrauch.



Handwritten text, likely a testimonial or description of the typewriter's features.

Handwritten text, likely a testimonial or description of the typewriter's features.

Handwritten text, likely a testimonial or description of the typewriter's features.

ADLERWERKE  
1000, Frankfurt a. M.  
Frankfurt a. M.

interessant als Dokument mancher Sphäre und mancher Stimmung der Kriegsjahre und enthält (leider zu selten ausgestreut) ein paar herzhaft Formulierungen. Im „Renaissancetheater“ wurde es angenehm zivil und diskret gespielt. Aus einer durchwegs angemessenen, zuverlässigen Darsteller-schar bleiben stärker haften Richard Duschinsky, der ohne Mache, schlicht, fest, das Bitterliche und Verstörte gibt, und Hans Leibelt, der den Spitzel-Professor durch eine Umschicht rätselhaft geladener Unnahbarkeit einigermaßen plausibel macht.

„Die Tribüne“ hat den großen Dauererfolg, den sich alle Direktionen wünschen, mit Molnars „Spiel im Schloß“, einem durchschnittlichen, amüsanten Scherzo, das ein paar nette (Pirandello-) Einfälle hat, im übrigen weit-schweifig und nicht sehr wählerisch ist. Es wird glänzend gespielt, vor allem von Korff und Ettlinger. Der vielgerühmte Romanowsky trägt meines Erachtens reichlich auf, hat aber natürlich gute Momente. Käte Haack, obwohl ihr diese Figur wenig liegt, macht ihren Part wie immer sauber und korrekt, und noch die kleineren Rollen werden durch Proeckl und von Lovric sorgsam betreut.

„Die Junge Bühne“ brachte in ihrer Mittagsvorstellung im Theater in der Königgrätzerstraße die Erstaufführung des Schauspiels „Tim O Mara“ von Emil Burri, einem Boxtrainer wie man munkelt. Das sollte wohl eine Art dramatischer Ballade im Stile Bert Brechts werden, tatsächlich sieht man nur ein uninteressantes, hilfloses, dünnes Durcheinander aller bei der dramatischen „Jugend“ heut beliebten Motive, vom Eltern-Sohn-Konflikt bis zur Amerika-Romantik. Dieser junge Mann, der da lieber Soldat wird, als daß er in ein Bureau eintritt, der einem seltsam dirnenhaften, zuletzt auch soldatischen Mädchen seltsam nachschwärmt, seinen falschen Freund kurzerhand übern Haufen knallt und schließlich in einem seltsam schludrigen Kriege knapp vor Friedensschluß fällt, er bleibt einem völlig gleichgültig und sein „Heldentum“ mehr als zweifelhaft. An diese dilettantische Belanglosigkeit, die der Regisseur Müthel vor karger Andeutungskulisse allzu nüchtern und unballadesk agieren ließ, verschwendeten so hervorragende Schauspieler wie Wäscher, Wiemann, Maria Bard, Elisabeth Neumann ihre Kräfte.

Die „Volksbühne“ mutete sich mit Shakespeares „Sommernachts-traum“ doch etwas über ihre Kraft zu. Denn ihr fehlt für dies vielfältige Gedicht, das ewig publikumswirksame Zutaten eint: den Zauber des Melodramatischen, des Amoureuosen, des Märchenhaften, des derben Possenulks, des Theaters im Theater — ihr fehlt für so mannigfache Anforderung eine in allen Künsten sichere Mannschaft, insbesondere für die Wortmelodie eine Schar leichtbeschwingter Sprechkünstler. Grade mit dem Sprachlichen haperte es nämlich in der Aufführung, und mit dem Leichtbeschwingten in jeder Beziehung; sie war zu massiv, schwerfällig, ausgewalzt, langweilig. Dabei war offensichtlich, daß Regie (Fritz Holl) und Darsteller sich alle Mühe gaben. Das Bühnenbild ist sehr hübsch, die Waldstimmung ausgezeichnet, der Wirrwarr der Liebesbeziehungen für mein Empfinden sogar lustiger als bei Reinhardt getroffen. Aber das Festliche bleibt kärglich, das Rüpelspiel macht sich zum Bierulk und Rummel breit, und macht es sich dabei leicht, das Feentheater leidet an subalternen Herrschern und mechanisch mensendiekenden Untertanen. Nur mit dem Puck Alexander Granachs wächst es ins Panische, das ist ein herrlich heidnischer, saftstrotzender, vlämischer, wettergebräunter Bocksgeist, ein Satyr der Kirmesorgien aus der Rubenswelt.

